

Inhalt

Antonia Grunenberg Sinnverlust oder Funktionalisierung? Chancen und Grenzen ideologischen Wandels am Beispiel der Bewußtseinsdebatte	3
Sigrid Meuschel Integration durch Legitimation? Zum Problem der Sozialintegration in der DDR	15
Walter Süß Widerspruchsdebatte und Systemstabilisierung Zur sozialwissenschaftlichen Verarbeitung der »politischen Krise« in der UdSSR und DDR	30
Clemens Burrichler Zur Kontingenz ideologischer Reformation im wissenschaftlichen Zeitalter Die Funktionen der Wissenschaften bei der Reparatur des beschädigten marxistisch-leninistischen Orientierungssystems in der DDR	50
Horst Laatz Wege und Wirkungen gesellschaftlicher Forschung In der DDR	66
Norbert Kapferer Nietzsche und Heidegger in der gegenwärtigen DDR-Philosophie	77
Jürgen Röhler / Christian Semler Dialektik des Überbaus und Rechtsentwicklung Uwe-Jens Heuers Versuch einer Bestimmung des Rechts im »entwickelten Sozialismus«	97
Johannes Kuppe Ideologie und Außenpolitik der DDR	111
Harald Seifert Die Einstellung von Jugendlichen zur Arbeit Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der DDR	122
Peter Dietrich Geheimbund oder totalitäre Partei: Zur »Geheimbund-Verfassung« kommunistischer Parteien bei Peter C. Ludz	133
Jörn Rüsen / Zdenek Vasicek Geschichtswissenschaft zwischen ideologischer Funktionalisierung und fachlicher Eigenständigkeit Zur Entwicklung der Historik in der DDR	143
Friedrich Haffner Die Bedeutung der politischen Ökonomie für die Wirtschaftstheorie und wissenschaftliche Praxis in der DDR	158
Staatssekretär Ludwig Rehlinger Möglichkeiten und Pläne für die künftige Förderung der DDR- und vergleichenden Deutschlandforschung	175

IDEOLOGIE UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG IN DER DDR

Achtzehnte Tagung
zum Stand der DDR-Forschung
in der Bundesrepublik Deutschland
28. bis 31. Mai 1985

Edition
Deutschland
Archiv

Sinnverlust oder Funktionalisierung?

Chancen und Grenzen ideologischen Wandels
am Beispiel der Bewußtseinsdebatte

Antonia Grunenberg

»Was Führungen und Bevölkerung eint, ist nicht die Ideologie, sondern der elementare Drang, die Zurückgebliebenheit zu überwinden und westlichen Standard zu erreichen. Hier liegt die treibende Kraft, die etwas bewegt; die Ideologie bestimmt nur noch die Formen, in denen dieser Drang sich Raum schaffen darf.« (Bender 1981, S. 69)

Dieses Urteil des Journalisten Peter Bender in seinem Buch *Das Ende des ideologischen Zeitalters* drückt die Position eines gewichtigen Teils der westlichen Meinung zur Gültigkeit des Marxismus-Leninismus in der DDR aus.

Auch westliche Wissenschaftler sind sich weitgehend darin einig, daß die Ideologie des Marxismus-Leninismus nur einen Teil der Realität sprachlich zu vermitteln vermag. Ernst Richert hat in seinen Thesen zur Funktion der Ideologie in der DDR schon in den siebziger Jahren darauf hingewiesen: *»Der Marxismus-Leninismus erscheint als Reduktionssystem heutiger Weltkomplexität wenig geeignet, da er dem »Besonderen«, dem Specificum spätindustrieller Verfaßtheit, nicht diskursiv gerecht wird.« (Richert 1974, S. 712)*

Peter Christian Ludz bestätigte dieses Urteil in seiner fragmentarisch gebliebenen Untersuchung *Mechanismen der Herrschaftssicherung*. Er verwies auf die Inkonsistenz der marxistisch-leninistischen Ideologie sowie auf die Schwierigkeit, den Erfordernissen der technologisierten sozialistischen Industriegesellschaft mittels eines veralteten Sprachkodexes zu genügen. Nach wie vor diene dieser antiquierte Sprachkodex zur Legitimationsbeschaffung, sei jedoch kaum in der Lage, das seit langem bestehende Legitimationsdefizit zu verbergen. (Vgl. Ludz 1980, S. 163)

Gegenüber diesen Positionen muß zunächst gefragt werden, ob die von allen drei Autoren unterstellte einstmalige Einheitlichkeit und

Stimmigkeit der Ideologie in Theorie und Praxis überhaupt je gegeben war. Gab es denn jemals das goldene Zeitalter der Ideologie, in dem diese noch Ausdruck realer Verhältnisse war oder zumindest konkrete Zielvorstellungen und Wünsche projizierte? Gewiß gab es in den vierziger und fünfziger Jahren eine stärkere politische Bewegung, die hinter bestimmten ideologischen Zielen stand. Aber ist nicht seit jeher die Geschichte des Marxismus-Leninismus und des Sozialismus in der DDR aus von Kontroversen über die Stimmigkeit ideologischer Ziele geprägt?

Dr. phil. Antonia Grunenberg, Politikwissenschaftlerin, habilitiert an der RWTH Aachen mit einer Arbeit über gesellschaftliche Bewußtseinsbildung in der DDR. Veröffentlichungen zu Politik und Kultur in der DDR und zur Kulturgeschichte der Weimarer Republik; arbeitet an einer Studie über Kultur und Subkultur in der DDR.

In den vierziger Jahren gab es die Auseinandersetzung über die Partei »neuen Typs« und den Charakter des neuen Staatswesens in der DDR; die fünfziger Jahre waren Jahre offener Auseinandersetzung in der Partei über soziale Demokratie, Partei und Wirtschaftskurs. Die Politik der sechziger Jahre war keineswegs von ideologischer Einheitlichkeit bestimmt (erinnert sei an die teils heftigen Debatten während der NÖS-Periode). Auch für die Gegenwart ist nicht von einer einheitlichen politischen Ideologie auszugehen – wie im folgenden zu zeigen sein wird.

Das heißt, der Ideologiebegriff selber ist so langem eher heterogen als homogen. Zu zweitens ist die Gleichsetzung von Ideologie und Marxismus nicht unproblematisch. Vielmehr muß davon ausgegangen werden, daß es sich um ein verzweigtes System von marxistischen und nicht-marxistischen Ideensystemen handelt. Selbst wenn es zutrifft, daß der M

7 Vgl. dieses Gesetz in »Ideologie, Intelligenz und Organisation«, a.a.O. (Anm. 4), S. 128 und in: Parteilite im Wandel, a.a.O. (Anm. 1), S. 28.

8 Vgl. für solche Zwischenbilanzen: Parteilite im Wandel, S. 151/52 und S. 257/258.

9 Vgl. »Ebenen des Ideologiebegriffs«, in: Ideologiebegriff und marxistische Theorie, S. 88 und die Parallelisten in »Entwurf einer soziologischen Theorie totalitär verfasster Gesellschaft«, 1984, zitiert nach: Wege der Totalitarismus-Forschung, 1983, und: Parteilite im Wandel, a.a.O. (Anm. 1), insbesondere wegen des dort weggefallenen Bezugs auf das Avaritgarde-Theorem: »Entwurf...«, S. 558, Anm. 38 in Verbindung mit S. 553, Parteilite, S. 15.

10 Vgl. »Entwurf...«, Abschnitt »Sozial-marginale Gruppen und totalitäre Partei«, S. 558ff. Daß die wichtigste und einzig wirklich interessierende sozial-marginale Gruppe der (Geheim-)»Bund der Geächteten« ist und daß mit der sozial-marginalen Gruppe die nach den Bedingungen eines Geheimbundes verfaßt gemeint ist, kommt nur in Anm. 38 (S. 558) und auf S. 561 zum Vorschein.

11 Parteilite im Wandel, S. 30; für die sonstigen Ausführungen vgl. Anm. 10.

12 Vgl. »Ebenen des Ideologiebegriffs«, a.a.O. (Anm. 3), S. 88.

13 Parteilite im Wandel, S. 30.

14 »Ideologie, Intelligenz...«, a.a.O. (Anm. 4), S. 140.

15 Vgl. a.a.O., S. 158, aber auch S. 132, wo schon dem nicht geheimen:

»Bund freier Männer« (Fichte und andere) ein Elbgedanke in der Nachfolge der pietistischen Utopie zugesprochen wird; »die ranghöchste Gruppe« – die Vertreter der »gelehrten Bildung« – soll auch die wirkliche Herrschaft ausüben.

16 Sie siegen sich also in Verhältnisse zurück, die denen in der orientalischen Despotie ähneln. Wittfogel und Bahro unterzeichnen aber vor allem, daß sie sich damit – vor allem in ihrem eigenen Verständnis – auch in eine der beiden idealtypisch denkbaren Formen einer national begründbaren Wirtschaftsordnung hinein- (und auszuweichen vermögen) wegen, in deren Dienst sie ihre weitere Herrschaft ausüben, und in deren Erfolgen sie die Berechtigung ihres missionarisch-alliierten Denkens und ihrer Organisationsstruktur beglaubigt sehen. Zum Fehlen dieses Gedankens vgl. Teil II.

17 »Ideologie, Intelligenz...«, a.a.O. (Anm. 4), S. 139.

18 Parteilite im Wandel, S. 16 in Verbindung mit S. 48.

19 Parteilite im Wandel, S. 30.

20 Zu dem eronnenen methodologischen Anspruch, den Lucht gerade mit diesem »Rekurs« verbunden hat, vgl. den Abschnitt »Zur Bestimmung der methodologischen Ausgangssituation einer Analyse totalitär verfasster Gesellschaften« in »Entwurf...«, a.a.O. (Anm. 5), vor allem Anm. 35.

21 »Entwurf...«, a.a.O. (Anm. 5), S. 558.

22 Parteilite im Wandel, S. 25.

23 Durchgängig so in »Entwurf...«, a.a.O. (Anm. 5).

Geschichtswissenschaft zwischen ideologischer Funktionalisierung und fachlicher Eigenständigkeit

Zur Entwicklung der Historik in der DDR

Jörn Rüsen und Zdenek Vasicek

*Historians are dangerous people.
They are capable of upsetting everything.
They must be directed.*

Nikita S. Chruschtschow¹

1. Forschungslage und Problemstellung

Zur Entwicklung, inneren Struktur und politisch-ideologischen Funktion der Geschichtswissenschaft in der DDR liegen eine ganze Reihe von Forschungsarbeiten vor.² Im Rahmen dieser Arbeiten ist auch der geschichtstheoretischen und methodologischen Arbeit von DDR-Historikern Aufmerksamkeit geschenkt worden – gehören doch die theoretische Fundierung der historischen Erkenntnis mit den Mitteln des dialektischen und historischen Materialismus und eine entsprechende methodologische Regelung der historischen Forschung zu den Grundaxiomen der DDR-Historie. In fast allen Untersuchungen spielen jedoch Geschichtstheorie und historische Methodologie nur eine Rolle neben anderen Faktoren der Geschichtswissenschaft: abgesehen von einer Spezialuntersuchung, die sich mit der Kritik der westdeutschen geschichtstheoretischen Diskussion beschäftigt,³ gibt es unseres Wissens keine Arbeit, die sich speziell mit den metatheoretischen Reflexionen der DDR-Historie auseinandersetzt,⁴ obwohl dort solche Reflexionen (im Unterschied zur Bundesrepublik) systematisch und kontinuierlich betrieben werden. Allerdings hat G. Heydemann in seiner umfassenden und anspruchsvollen Arbeit zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft in beiden deutschen Staaten die Geschichtstheorie besonders berücksichtigt.⁵

Die folgenden Überlegungen zur Entwicklung und Funktion der Historik in der DDR knüpfen an diese systematische Berücksichtigung des Theorie- und Methodologiefaktors in der

bisherigen Interpretation der DDR-Historie an und gehen zugleich einen Schritt weiter: Sie möchten die theoretischen und methodologi-

Dr. phil. Jörn Rüsen ist Ordinärer Professor für Neuere Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Veröffentlichungen: Begriffene Geschichte, 1969; Für eine erneuerte Historik, 1976; Herausgeber: Historische Objektivität, 1975; Mitherausgeber: Seminar: Geschichte und Theorie, 2. Auflage 1982; Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, 1977; Handbuch der Geschichtsdidaktik, 3. Auflage 1985; Theorien in der Geschichtswissenschaft, 1980; Formen der Geschichtsschreibung, 1982; Frauen in der Geschichte, Bd. 2 bis 4, 1982–83; Von der Aufklärung zum Historismus, 1985. Zahlreiche Aufsätze zur Theorie, Didaktik und Geschichte der Geschichtswissenschaft.

Dr. phil. Zdenek Vasicek ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Neuere Geschichte III an der Ruhr-Universität Bochum. Veröffentlichungen: Mezi všemi minulostmi (Zwischen allen Vergangenen), 1978; Theory and Methodology of Archaeology (im Druck); mehrere Aufsätze zur Theorie der Geschichtswissenschaft.

schen Reflexionen der DDR-Historiker in einem Fragerahmen ansprechen, in dem sie als »Historik« erscheinen. Damit ist zweierlei gemeint: einmal historisch eine Tradition fachlicher Selbstverständigung⁶, die langfristig eine besondere fachspezifische Ausprägung gewonnen hat. Vor dem Hintergrund dieser Tradition läßt sich die Besonderheit einer marxistisch-leninistischen Selbstreflexion der Geschichtswissenschaft vielleicht präziser ausmachen, als wenn sie bloß als Applikation einer nicht fachspezifischen Ideologie auf ein in seiner disziplinären Struktur traditional vorgegebenes Fach angesehen wird.

»Historik« meint zweitens auch eine systematische Organisation dieser Selbstreflexion⁷, also einen Frageansatz, der den besonderen Bezug der Geschichtstheorie und -methodologie auf

die aktuellen Erkenntnisprozesse der Geschichtswissenschaft in den Blick bringen kann, ohne dabei übersehen zu lassen, daß und wie sie weltanschaulich und politisch verortet sind.

Dieser Frageansatz hat zwei weitere Vorteile: Einmal entspricht er dem Selbstverständnis der Reflexionsarbeit der DDR-Historiker. Ernst Engelberg hat programmatisch von der »Arbeit« gesprochen, »eine marxistisch-leninistische Historik« zu schaffen. Er knüpft mit der Verwendung des Terminus »Historik« an die Tradition theoretisch-methodologischer Selbstverständigung der Geschichtswissenschaft an. »Mit diesem Ausdruck sei bewußt an das methodologische Hauptwerk des deutschen bürgerlichen Historismus angeknüpft, an Droysens »Historik.«¹ Engelberg rückt also die marxistisch-leninistische Geschichtstheorie und -methodologie in die Tradition reflexiver Selbstvergewisserung ein, die die Geschichtswissenschaft als Fachwissenschaft charakterisiert, und er gibt damit den Hintergrund an, vor dem die Reflexionsarbeit der DDR-Historiker ihr besonderes historisches Profil gewinnt. Zweitens ermöglicht der Rekurs auf die Tradition der Historik und deren Funktion einer reflexiven Selbstbegründung der Geschichtswissenschaft als Fachwissenschaft einen systematischen Vergleich über ideologische Grenzen hinweg. Die »Historik« thematisiert mit der fachlichen Eigenart der Geschichtswissenschaft umgreifende Gemeinsamkeiten der historischen Erkenntnisarbeit in unterschiedlichen politischen und ideologischen Kontexten; sie liefert mit dem Gesichtspunkt der Fachspezifik einen Vergleichsmaßstab, dessen Berechtigung auch dort nicht verlorengeht, wo Geschichtstheorie und historische Methodologie selber das Forum abgeben, auf dem ideologische und politische Differenzen ausgetragen werden.

Wir möchten unserer Analyse ein funktionsanalytisches Modell von Historik zugrunde legen, das sich hier nur grob skizzieren, nicht aber im einzelnen darlegen läßt.² Dieses Modell geht von einem funktionalen Zusammenhang des historischen Denkens mit der menschlichen Lebenswelt aus und bestimmt in ihm seine kognitive Besonderheit. Historisches

Denken beruht auf einem fundamentalen und allgemeinen Bedürfnis der menschlichen Lebenspraxis nach Orientierung im Wandel der Zeit. Dieses Orientierungsbedürfnis wird nach Maßgabe allgemeiner Sinnkriterien der menschlichen Lebenspraxis in Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit umgesetzt, und in diesen Hinsichten gewinnt die menschliche Vergangenheit erst ihren spezifisch historischen Charakter. Im Rahmen solcher aus aktuellen Bedürfnissen und Interessen gespeisten Hinsichten wird dann die Erfahrung der Vergangenheit empirisch erhoben, d.h. als Material historischer Zeitdeutung systematisch zur Geltung gebracht. Das so empirisch gewonnene historische Wissen wird dann historiographisch in rezeptionsfähige Formen gebracht, in denen es schließlich die Orientierungsfunktion in der Lebenspraxis erfüllen kann, um derenwillen es kognitiv erarbeitet wurde.

Die Historik thematisiert also einen systematischen Zusammenhang von Orientierungsbedürfnissen der Lebenspraxis, leitenden Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit, Regeln der empirischen Erschließung der Vergangenheit, Formen des erschlossenen historischen Wissens und Funktionen dieses Wissens im Lebenszusammenhang seiner Urheber und Adressaten. Jede kognitive Tätigkeit des menschlichen Geschichtsbewußtseins ist durch diese fünf Faktoren und ihren inneren dynamischen Zusammenhang bestimmt. Seine (fach-)wissenschaftsspezifische Form nimmt das historische Denken dann an, wenn die genannten Faktoren nach dem Prinzip einer methodischen Geltungssicherung der Wahrheit organisiert werden, die Geschichten beanspruchen müssen, um ihre Orientierungsfunktion erfüllen zu können. Das bedeutet im einzelnen: Orientierungsbedürfnisse werden zu Erkenntnisinteressen; leitende Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit werden zu theorieförmigen Konstrukten der historischen Erkenntnis; die Regelungen des Erfahrungsaufschlusses werden zum Methodensystem der historischen Forschung; die Formen der Darstellung werden zu Vehikeln einer diskursiven Argumentation; und schließlich werden die Funktionen der Daseinsorientierung zu Strategien der Konsensbildung im sozialen Kampf

um die Formierung und Anerkennung historischer Identität.

Damit sind die Gesichtspunkte und ihr systematischer Zusammenhang genannt, die die Historik als Grundlagen, als »disziplinäre Matrix« der Geschichtswissenschaft expliziert und begründet. Mit diesen Gesichtspunkten trägt die Historik der unbestreitbaren Tatsache Rechnung, daß die geschichtswissenschaftliche Erkenntnisarbeit fundamental abhängig ist von den Orientierungsbedürfnissen ihres sozialen Kontextes und daß das geschichtswissenschaftlich erarbeitete historische Wissen in diesem Kontext eine praktische Funktion wahrnimmt; zugleich aber kann die Historik den wissenschaftlichen Status der Geschichtswissenschaft, ihre methodische Eigenart und ihren Objektivitätsanspruch plausibel machen, mit denen sie sich als besondere Instanz der Kritik und Begründung von Wahrheitsansprüchen des historischen Wissens institutionalisiert.

Mit diesem funktionsanalytischen Modell von »Historik« möchten wir im folgenden Entwicklung und Eigenart der Geschichtstheorie und -methodologie in der DDR überblickartig erörtern. Wir möchten danach fragen, ob und wie sich die Entwicklung der Historik in der DDR als ein durchgängiger und einheitlicher Prozeß charakterisieren läßt. Wir möchten versuchen, eine Tendenzbestimmung, eine Entwicklungslinie zu formulieren, die sich aus der fundamentalen Funktion der Historik ergibt, die fachliche Struktur der Geschichtswissenschaft zu explizieren und zu begründen.

2. Die Ausgangskonstellation

Maßgebend für die Entwicklung der Historik in der DDR ist die Tatsache, daß dort eine schon als Fachdisziplin entwickelte und institutionalisierte Geschichtswissenschaft in den politischen Kontext einer marxistisch-leninistischen Ideologie geriet, die das vorgegebene Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft als Fachdisziplin radikal (als »bürgerlich«) kritisierte. Verlangt wurde eine Anpassung der Geschichtswissenschaft an den historischen und dialektischen Materialismus, und damit wurde auch eine neue Strategie der Begrün-

dung und Rechtfertigung ihres disziplinären Status notwendig. Im funktionsanalytischen Modell der Historik bedeutet dies, daß die leitenden Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit ausgewechselt werden. Die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus legt die Geschichtswissenschaft in ihrer fachspezifischen Arbeit auf den historischen Materialismus als theoretischen Bezugsrahmen der empirischen Forschung fest.

Dieser Anpassungsprozeß vollzieht sich natürlich nicht exklusiv auf der Ebene der Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaftler. Dort wird er aber explizit als Theorie- und Methodenproblem angesprochen, und dort wird auch die Verbindlichkeit des historischen Materialismus als theoretische und methodologische Grundlage der Geschichtswissenschaft formuliert. Allerdings soll er in den empirischen Forschungsprozessen und der historiographischen Darstellung des historischen Wissens wirksam werden; erst dort, also in der konkreten Erkenntnisarbeit der Geschichtswissenschaft, soll er fachspezifisch wirken. Die Historik fungiert dabei als Appell- und Kontrollinstanz dieser Wirksamkeit. Sie entsteht als Historik mit ihrer fachspezifischen Ausprägung erst dann, wenn die theoretischen und methodologischen Hinsichten des Marxismus-Leninismus, die ja in der Form des historischen und dialektischen Materialismus zunächst gar nicht fachspezifisch formuliert und ausgebildet werden, auf die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft appliziert und diese dadurch zugleich modifiziert wird. Die Historik signalisiert die Art der Interferenz, die zwischen überfachlichen, weltanschaulichen Sinnkriterien zur Deutung der menschlichen Lebenspraxis und den in dieser zu bewältigenden unterschiedlichen Erfahrungsbereichen und handlungsleitenden Absichten auf der einen und der historischen Forschung und Geschichtsschreibung auf der anderen Seite stattfindet.

Die Entwicklung der Historik in der DDR läßt sich also als ein Prozeß beschreiben, in dem die »parteiliche« Vorgabe des historischen Materialismus an die Geschichtswissenschaft innerfachlich auf der Argumentationsebene der Grundlagenreflexion von der Geschichtswis-

senschaft ratifiziert wird. An diesem Prozeß muß sich aufzeigen lassen, wie aus der weltanschaulichen Allgemeinheit und dogmatischen Grundsätzlichkeit des dialektischen und historischen Materialismus ein fachspezifisches Theorie- und Methodengebilde wird und wie umgekehrt zugleich die innere fachliche, die disziplinäre Struktur der Geschichtswissenschaft ein spezifisch marxistisch-leninistisches Gepräge gewinnt.

Die Ausgangssituation ist also durch eine starke Antithetik bestimmt: Nach einer kurzen Übergangsphase, in der unter der Leitlinie eines verschiedenen politische Richtungen umgreifenden Antifaschismus und fortschrittlichen Humanismus die Geschichtswissenschaft sich in ihrer traditionellen durch die Wissenschaftskonzeptionen des Historismus geprägten Fachlichkeit auf der Universitätsebene rekonstituieren konnte¹⁰, trat ihr ein in stalinistischen Formen dogmatisch verfestigter Marxismus-Leninismus gegenüber, der ihre kontinuierliche Entwicklung verhinderte und die in ihr wirksamen Wissenschaftstraditionen zwanghaft negierte. Dieser Vorgang der ideologischen Negation des traditionellen (historistischen) Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft als verstehender Geisteswissenschaft ließ eine Selbstreflexion der Geschichtswissenschaft im Sinne der Historik nicht zu. Eher wurde der Geschichtswissenschaft ihre bisherige Historik ausgetrieben. Der Geschichtswissenschaft wird nicht eine neue Historik impudiert, sondern eine ideologische Basis zur Entwicklung einer Historik vorgegeben.¹¹ »Ideologische Basis« heißt: Die lebensweltlichen Orientierungsbedürfnisse, die die fachspezifische Erkenntnisarbeit bedingen, werden offiziell »parteilich« (durch die herrschende Partei) formuliert, und zugleich werden durch dieselbe Instanz politischer Herrschaft die dieser parteilichen Bedürfnisinterpretation entsprechenden sinnbildenden theorieförmigen Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit ex officio dekretiert.¹² Die Geschichtswissenschaft wurde mit einer politisch-ideologischen Herausforderung unausweichlich konfrontiert, in der ihre bisherigen Vorstellungen davon, was als »Geschichte« in den Blick kommen und zur Angelegenheit einer methodisch geregelten

empirischen Forschung werden soll, radikal in Frage gestellt wurde. Sie mußte ihre Fachlichkeit unter der Bedingung aufrechterhalten, daß der Theorie- und Methodenfaktor ihrer disziplinären Matrix sich qualitativ veränderte. Während in Westdeutschland die Wissenschaftstradition des Historismus nach 1945 – bereinigt um nationalsozialistische Auswüchse und versehen mit dieser Tradition freilich immanent bleibenden Momenten der Selbstkritik – sich behauptete und mit ihm auch die traditionellen Formen der Selbstverständigung über ihre fachlichen Grundlagen in Kraft blieben, wurden diese Formen in Mitteldeutschland schon bald extern außer Kraft gesetzt, und an ihre Stelle trat das Postulat einer Ausrichtung der Geschichtswissenschaft an den ideologischen Direktiven des Marxismus-Leninismus. Schon 1944 hatte die Moskauer Parteiführung der KPD Zeit gefunden, sich mit Problemen der Geschichte zu beschäftigen.¹³ Sie hatte eine Kommission aus Parteiarbeitern und Intellektuellen (ohne professionelle Historiker) gebildet, die ein neues Konzept zur Interpretation der deutschen Geschichte erarbeiten sollte. Walter Ulbricht selber hat die entsprechende Periodisierung entworfen. Johannes R. Becher hat die Absicht dieser ideologischen Arbeit an einer neuen historischen Standortbestimmung Deutschlands am Ende des Zweiten Weltkrieges mit den Worten bezeichnet: »Wer die Geschichtsbücher schreibt, der schreibt auch die Geschichte.«¹⁴ Diese ideologische Grundlegung einer künftigen Geschichtswissenschaft bestand in folgenden Schritten¹⁵: Die Grundprinzipien der marxistisch-leninistischen Ideologie wurden nach der damals herrschenden Parteilinie formuliert; entsprechend dieser Ideologie wurden eine allgemeine Periodisierung der deutschen Geschichte entworfen und ihr entsprechende Erklärungsmuster entwickelt, und schließlich wurden die Bereiche der historischen Erfahrung bezeichnet, auf die sich die historische Deutung zu konzentrieren habe. Damit wurden zwei der wesentlichen Faktoren der historischen Erkenntnis festgelegt, mit denen sich die Historik beschäftigt: der theoretische Bezugsrahmen der historischen Interpretation und seine methodologische Verbindlichkeit für die historische Forschung.

Erst dann, wenn diese Vorgaben zu Bestimmungsgrößen der fachhistorischen Arbeit selber werden, können sie im Rahmen einer Historik thematisiert werden. Der Weg zu einer solchen Historik ist nun in der DDR-Historik nicht dadurch beschritten worden, daß sie auf der Tabula rasa der traditionellen Selbstreflexion der Geschichtswissenschaft entwickelt worden wäre. Dafür lassen sich verschiedene Gründe angeben. Einmal war »Historik« als Denkweise und Arbeitsgebiet in der Geschichtswissenschaft nicht so fest etabliert, daß an sie um des fachlichen Status der Geschichtswissenschaft willen notwendig hätte angeknüpft werden müssen. Und überdies hätte eine marxistisch-leninistische Historik nur dann in der Tradition reflexiver Selbstvergewisserung der Geschichtswissenschaft ausgebildet werden können, wenn der historische Materialismus die Flexibilität eines durch den Erkenntnisfortschritt der Forschung modifizierbaren theoretischen und methodologischen Angebots an die Geschichtswissenschaft gehabt hätte. Dies war jedoch aus Gründen seiner politischen Funktion zur direkten Legitimation von Herrschaft solange nicht möglich, als diese Herrschaft sich einen Spielraum ideologischer Divergenz der öffentlichen Erinnerungsarbeit nicht leisten konnte. Nichtsdestoweniger wird das Desiderat einer Historik immer stärker fühlbar, wenn die Geschichtswissenschaft wirklich die ideologische Leistung erbringen will, zu der sie der historische Materialismus als ihre theoretische und methodologische Vorgabe in die Pflicht nimmt.¹⁶ Denn sie kann ja diese Leistung nur als Geschichtswissenschaft erbringen, also nur mit den Erkenntnismöglichkeiten und mit dem Prestige, die sie als Fachwissenschaft hat. In der Form einer »Historik« müßte sie sich ihre politisch-ideologische Aufgabe gleichsam auf den fachwissenschaftlichen Leib schreiben und zugleich damit ihre Fachspezifik genau dort zur Geltung bringen, wo sie politisch-ideologisch in Anspruch genommen wird.

3. Die Vorbereitungsphase

Damit ist die Problemlage und Ausgangskonstellation bezeichnet, in der die DDR-Historik

ihren Weg zu einer spezifisch marxistisch-leninistischen Historik zu beschreiten beginnt. Seit Anfang der 60er Jahre werden hierzu die inneren und äußeren Bedingungen geschaffen und bis zum Ende dieses Jahrzehnts soweit entwickelt, daß man vom Abschluß einer Vorbereitungsphase sprechen kann, in der Ort, Funktion und innere Struktur einer fachspezifischen Geschichtstheorie und Methodologie der historischen Erkenntnis in der DDR festgelegt werden. Diese Vorbereitungsphase ist durch fünf Sachverhalte gekennzeichnet:

1. Die Geschichtswissenschaft hatte sich inzwischen fachlich konsolidiert; eine neue Generation zugleich professioneller und politisch geschulter Historiker war herangewachsen und konnte sich in Forschung und Lehre etablieren.¹⁷ Ihre Arbeit wird aber von der Partei kritisiert: Es sei nicht hinreichend gelungen, die Gesellschaftswissenschaften als produktiven Faktor in die politisch notwendige Ideologiebildung einzubringen. So listet z. B. ein Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 22. 10. 1968 folgende Mängel der Gesellschaftswissenschaften auf: »unzureichende theoretische Durchdringung der Forschungsarbeiten mit der Ideologie; Beschränkung auf eine Beschreibung der Erscheinungen statt konkreter Untersuchung der realen gesellschaftlichen Prozesse; Lebensfremdheit; wenig Zielstrebigkeit und Konsequenz; schwach entwickelter wissenschaftlicher Meinungsstreit; Erscheinungen des Subjektivismus und der Konzeptionslosigkeit; Mangel an klarer und auf lange Sicht verbindlicher wissenschaftlicher Aufgabenstellung.«¹⁸ Die Partei verlangt gleichsam eine fachspezifische Internalisierung der ideologischen Direktiven, die der Geschichtswissenschaft in der ersten Entwicklungsphase extern vorgegeben war; dies ist ohne eine Reflexionsleistung von der Art der Historik unmöglich. Organisatorisch wurde diese innere Formierung der Geschichtswissenschaft durch den 1969 eingerichteten »Rat für Geschichtswissenschaft« beim Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED unterstützt und geleitet.¹⁹ Der Sekretär des ZK der SED K. Hager hat die Aufgabe dieser Organisationsform der Wissenschaftsplanung so beschrieben: »Die Wissen-

schaftlichen Räte verwirklichen ihre Funktion vor allem dadurch, daß sie als Zentren und Inspiratoren des wissenschaftlichen Lebens wirken. Sie orientieren die Arbeit der Gesellschaftswissenschaftler, ihrer Disziplin bzw. ihres Wissenschaftsbereiches entsprechend den Beschlüssen der Partei auf die politischen, ideologischen und wissenschaftlichen Hauptfragen. Als besonders wirkungsvoll erweist sich die Diskussion theoretischer und ideologischer Grundfragen in den Räten.²⁰

Diese Bedeutung der Methodologie wird dadurch unterstrichen, daß später beim Rat für Geschichtswissenschaft ein »Problemrat für Theorie, Methodologie und Geschichte der Geschichtswissenschaft« entsteht.

2. Die Geschichtswissenschaft muß mit andern Gesellschaftswissenschaften um ihren Stellenwert im Bildungs- und Wissenschaftssystem der DDR konkurrieren. Sie wird mit dem Anspruch der systematischen Sozialwissenschaften konfrontiert, besser als sie in der Lage zu sein, die klassischen Prinzipien des historischen Materialismus auf dem Niveau moderner Wissenschaftlichkeit zu reformulieren und dadurch in politisch-praktisch verwertbares Wissen umzusetzen. Der Versuch von Georg Klaus, den Marxismus-Leninismus mit den Mitteln der Kybernetik und Systemtheorie neu zu formulieren, spricht explizit der Geschichtswissenschaft ihre besondere Rolle dort ab, wo die Partei zur Begründung ihres Führungsanspruches auf eine spezifisch historische Legitimation angewiesen ist. »Kybernetik und Informationstheorie machen es zwar heute wesentlich leichter als noch vor 20 oder 30 Jahren, den organischen Zusammenhang zwischen den Naturwissenschaften und den systematischen Gesellschaftswissenschaften zu erkennen. Die Geschichtswissenschaft scheint aber nach wie vor eine gewisse Sonderstellung einzunehmen. Im Rahmen der marxistisch-leninistischen Philosophie kann und darf es eine solche Sonderstellung nicht geben. Es lassen sich hierfür sehr allgemeine systemtheoretische und weltanschauliche Gründe anführen.«²¹ Der Geschichtswissenschaft wird hier ihre besondere Funktion im Rahmen der entschieden mit historischem Wissen arbeitenden marxistisch-leninistischen

Ideologiebildung bestritten. Damit droht ihr ein erheblicher Prestigeverlust, den sie nur dadurch verhindern kann, daß sie die Erkenntnisleistungen, zu denen sie aufgrund ihres besonderen fachlichen Status fähig ist, als unverzichtbar für eine den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Version des historischen Materialismus und als unersetzbar durch Erkenntnisleistungen anderer Wissenschaften darlegt. Dazu muß sie natürlich ihren besonderen fachlichen Status rechtfertigen und von den theoretischen und methodologischen Konzeptionen der systematischen Sozialwissenschaften abgrenzen.

3. Eine solche Darlegung, Rechtfertigung und Abgrenzung erfolgt zunächst auf der Basis allgemeiner philosophischer und wissenschaftstheoretischer Argumentationen, die nicht so sehr die spezifisch fachlichen Probleme der Geschichtswissenschaft betreffen, sondern die Logik des historischen Denkens im allgemeinen. Diese Grundlegungsarbeit, die gleichsam das logische Terrain einer Historik absteckt, ist in den 60er Jahren vor allem von Peter Bollhagen²² geleistet worden. Die Bedeutung seiner Arbeiten über den spezifisch historischen Charakter gesellschaftlicher Gesetze und über den daraus folgenden besonderen Status der Geschichtswissenschaft als »allgemeinste nicht systematische Einzelwissenschaft von der Geschichte«²³ für das Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft läßt sich daran ermessen, daß er die Kapitel in der maßgebenden »Einführung in das Studium der Geschichte« von Eckermann und Mohr geschrieben hat, die die theoretischen und methodischen Fundamente der Geschichtswissenschaft behandeln.²⁴ Bollhagen verschafft der Geschichtswissenschaft eine abgesicherte Position im System der Geistes- und Sozialwissenschaften und deren ideologischer Bedeutung – und zwar eine hochrangige Position. Dies geschieht dadurch, daß er die Vorstellung kritisiert, die Geschichtswissenschaft habe lediglich die vom historischen Materialismus ausformulierten historischen Gesetze empirisch zu applizieren²⁵, sie habe also keinen entscheidenden Einfluß auf die Formulierung der historischen Gesetzmäßigkeiten. Indem Bollhagen die Geschichtswis-

senschaft »als allgemeinste nicht systematische Einzelwissenschaft von der Gesellschaft« deklarierte, sanktionierte er einerseits mit dem Element des Nicht-Systematischen die fachliche Besonderheit der Geschichtswissenschaft im Unterschied zu den systematischen Sozialwissenschaften; mit dem Rang ihrer Allgemeinheit bannte er zudem die Gefahr, daß sie zur bloßen faktographischen Bestätigungsinstanz für das gesetzmäßige Wissen anderer Wissenschaften wurde. Im Gegenteil: Seine subtilen Untersuchungen über die unterschiedlichen Formen von Gesetzmäßigkeiten im Bereich des menschlichen Wissens führte zu dem Schluß, daß die Geschichtswissenschaft selber fachlich zuständig wurde für die Ausarbeitung spezifisch historischer Gesetze.²⁶ Zwar wurde sie damit natürlich nicht zur einzigen Statthalterin des historischen Materialismus, aber ihr wurde der Rang zugesprochen, an der Ausarbeitung der »genetisch-strukturellen« Gesetze²⁷ der historischen Entwicklung beteiligt zu sein. In letzter Instanz gelten natürlich die Gesetze des historischen Materialismus, die der Geschichtswissenschaft ideologisch-weltanschaulich vorgegeben werden; wenn diese Gesetze jedoch genau, d. h. im Hinblick auf die konkreten historischen Entwicklungsprozesse, die mit ihnen begriffen werden sollen, eigentlich bestehen, dies kann nur dann befriedigend dargelegt werden, wenn sie im Rahmen der fachlichen Zuständigkeit der Geschichtswissenschaft empirisch konkretisiert werden. Mit dieser Anbindung der Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten an die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft wird der marxistisch-leninistische Gesetzesbegriff in seinem Bezug auf die Geschichte so flexibel, daß sich die Geschichtswissenschaft mit seiner Hilfe in ihrer fachlichen Eigenständigkeit ideologisch zur Geltung bringen kann. Damit ist der Boden für eine Historik philosophisch bereitet, die nun die Fachspezifik des historischen Denkens als die Art und Weise darzulegen und zu begründen hat, wie die Geschichtswissenschaft ihre ideologische Aufgabe in die Organisationsform einer Fachdisziplin umsetzt.

4. Logische und wissenschaftstheoretische Überlegungen allein sichern natürlich Rang

und Funktion der Geschichtswissenschaft im Bereich politisch geforderter Ideologiebildung nicht ab. Sie stellen eher flankierende Maßnahmen einer Selbstbehauptung der Geschichtswissenschaft dar, die nur dann wirklich gelingen kann, wenn sie in den Bereich vorstößt, wo historisches Wissen praktisch-politisch verwendet wird. Dieser Vorstoß erfolgte in einer ausgedehnten Debatte über die Rolle des Geschichtsbewußtseins in der sozialistischen Gesellschaft, die ebenfalls in den (späten) 60er Jahren stattfand.²⁸ Sie sicherte die praktisch-politische Funktion der Geschichtswissenschaft, da diese ihre Rolle und Bedeutung in den von der Partei gewünschten und geförderten Prozessen hervorheben konnte, in denen sich sozialistisches Bewußtsein bildet. Zu diesem Bewußtsein, das den Sozialismus der DDR gleichsam in der Innenseite seiner Subjekte verankert, gehört notwendig eine bestimmte Geschichtsauffassung, eben die, die die DDR im Lichte ihres von der Partei formulierten Selbstverständnisses als Resultat eines eindeutigen historischen Fortschritts und Garant seiner Fortsetzung in der Zukunft erscheinen läßt. Die Unverzichtbarkeit eines solchen Geschichtsbewußtseins im politischen System der DDR konnte in der Debatte so mit der Beteiligung der Geschichtswissenschaft an seiner Erzeugung verknüpft werden, daß ihre Bedeutung für die Stabilisierung des Sozialismus in der DDR ins hellste Licht rückte. Es ist den Historikern gelungen, den Hegemonieanspruch der systematischen Sozialwissenschaften auch politisch abzuwehren.

5. Innerfachlich schließlich entwickelte die Geschichtswissenschaft Ansätze zur Institutionalisierung von Historik: Theorie und Methodologie werden in verschiedenen Ansätzen wissenschaftsorganisatorisch zu besonderen Arbeitsgebieten der Geschichtswissenschaft institutionalisiert. Schon 1961 bildet sich eine »Sektion Methodologie« bei der deutschen Historikergesellschaft.²⁹ Sie hat allerdings auf ihren Fachtagungen keine spezifisch methodologischen Probleme, sondern nur allgemeine historische Fragestellungen behandelt. 1965 wird eine »Forschungsgruppe Methodologie« am Institut für Geschichte der Akademie der Wis-

senschaften unter der Leitung von Ernst Engelberg begründet, aber auch sie scheint eher den Charakter einer losen Verbindung von Historikern als den einer festen Institution gehabt zu haben, und von ihr ist auch in den publizierten Berichten über die Aktivitäten der Geschichtswissenschaft in der DDR kaum die Rede. 1969 wird aus der Forschungsgruppe eine »Forschungsstelle Methodologie«: Die Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft erfährt hier – offenbar zum erstenmal – einen festen institutionellen Rahmen. Leiter dieser Forschungsstelle ist zunächst Ernst Engelberg, seit 1976 Wolfgang Küttler, der heute führende Geschichtstheoretiker der DDR.³⁰

4. Die Ausarbeitungsphase

Aus der dargelegten Ausgangskonstellation entwickelt sich etwa seit Anfang der 70er Jahre eine kontinuierliche Arbeit der Geschichtswissenschaft der DDR an einer spezifisch marxistisch-leninistischen Historik. Sie greift die theoretische Grundlegung auf, die die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft erfahren hatte, als die Eigenart des Historischen in der Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung des Menschen erörtert worden war, und entwickelt ein komplexes System theorieförmiger Zugriffe auf die historische Erfahrung, das als Bezugsrahmen konkreter historischer Forschungen fungieren soll, und sie gibt diesem Bezugsrahmen auch eine methodologische Wendung, die seine Flexibilität und empirische Fruchtbarkeit betont. Es ist kein Zufall, daß jetzt (1972) der Terminus »Historik« auftaucht³¹: Im gestärkten Selbstbewußtsein ihrer Fachlichkeit steckt die Geschichtswissenschaft ihren Ort im Wissenschafts- und Bildungssystem ab. Er liegt dort, wo sich die Institution »Geschichtswissenschaft« als eine besondere Organisationsform und Denkweise mit spezifischen theoretischen Ansätzen und methodischen Verfahren etabliert hat und durch selbstverantwortete Forschungsarbeit spezifische wissenschaftliche Kompetenzen unter Beweis stellt, die zwar parteilich ausgerichtet und verwendet werden können, auf die zugleich jedoch ideologisch und politisch Rücksicht genommen werden muß.

Wie produktiv die Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft in der DDR seit Anfang der 70er Jahre ist, davon legen drei größere Sammelbände ein eindrucksvolles Zeugnis ab: *Probleme der Geschichtsmethodologie* (1972)³², *Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis* (1977)³³ und *Formationstheorie und Geschichte* (1978)³⁴. Demnächst sind weitere Sammelbände zu erwarten: *Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung* (1985)³⁵ und ein Sammelband über *Probleme der Typenbildung*. Schließlich legt auch ein umfangreicher Forschungsbericht dar, daß und wie Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft zusammen mit der Geschichte der Geschichtswissenschaft ein eigenes Forschungsgebiet der Geschichtswissenschaft ausmachen, in dem kontinuierlich und produktiv gearbeitet wird.³⁶ Die institutionelle Sicherung dieser Forschungsarbeit wurde dadurch erweitert, daß Ende 1977 bei der Historikergesellschaft der DDR eine eigene »Fachkommission für Theorie, Methodologie und Geschichte der Geschichtswissenschaft« eingerichtet wurde³⁷, die dazu dient, die Theorie- und Methodenforschung in der Geschichtswissenschaft der DDR, wie sie vor allem an der schon erwähnten Forschungsstelle Methodologie am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften betrieben wird, einem breiten Publikum von Fachleuten bekanntzumachen.

Überblickt man die zahlreichen Publikationen, die in diesem Forschungsbereich inzwischen erschienen sind, dann lassen sich fünf sehr eng miteinander zusammenhängende Schwerpunkte ausmachen:

1. *Explication der theoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft durch eine fachspezifische Konkretisierung und Ausdifferenzierung des ideologisch-weltanschaulich vorgegebenen historischen Materialismus*. Inhaltlich erfolgt diese Spezifikation in der Form einer historischen Formationstheorie.³⁸ In ihr werden die Kategorien, Theorien und Begriffe, die den Bereich der historischen Erfahrung erschließen, von den Grundaxiomen des Marxismus-Leninismus hergeleitet und zugleich so präsentiert, daß sie als wesentliche Bausteine theorieförmig

ger Bezugsrahmen konkreter historischer Forschungen und forschungsbezogener Geschichtsschreibung erscheinen. (Es ist eine andere Frage, ob und inwieweit diese theoretischen Elemente dann wirklich in der Forschungspraxis verwendet werden.) Entscheidend für diese Sparte der Historik ist die Absicht, den historischen Materialismus so zu reformulieren und zu interpretieren, daß er als Bestimmungsgröße der historischen Forschung erscheint. Damit ist zweierlei erreicht: Einmal wird die historische Forschung dort, wo sie mit konkreten Problemen befaßt ist, in die Zucht des historischen Materialismus genommen, und auf der anderen Seite wird dieses überfachliche Gebilde einer weltanschaulichen Theorie so an die Erkenntnisleistungen einer Fachwissenschaft angekoppelt, daß sein Wahrheitsanspruch durch die eigentümliche methodische Rationalität einer auf Erkenntnisfortschritt ausgerichteten historischen Forschung hin moderiert – im Sinne von: fachwissenschaftlich »diszipliniert« – wird. Ideologische Funktionalität der Geschichtswissenschaft als Lieferantin herrschaftslegitimierenden und -stabilisierenden historischen Wissens auf der einen Seite und fachliche Selbständigkeit als notwendige Bedingung wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts auf der anderen werden in ein (natürlich stets prekäres) Gleichgewicht gebracht.

2. *Interpretation der Klassiker*. Die Anpassungsstrategie einer »Disziplinierung« des historischen Materialismus auf die fachwissenschaftlichen Belange der Geschichtswissenschaft hin berührt empfindliche Bereiche der marxistisch-leninistischen Ideologie – soll doch ein wegen seiner weltanschaulichen Dimension eo ipso zum Dogmatismus neigendes Theoriegebilde zum Instrument eines dynamischen Erkenntnisfortschritts werden. Diese Gefährdung wird nun dadurch weitgehend neutralisiert, daß die Klassiker Marx, Engels und Lenin selber als »Forscher« vergegenwärtigt werden: Ihr historisches Denken wird selbst als dynamischer Prozeß rekonstruiert, also nicht in der Form definitiver, ein für allemal feststehender Ergebnisse dargelegt.³⁹ Die klassischen Theoreme des Marxismus-Leninis-

mus erfahren so, ohne inhaltlich problematisiert zu werden, eine formale Dynamik. Sie werden gleichsam theoriegeschichtlich aus dem dogmatischen Schlummer erweckt, in den sie mit der Etablierung des Sozialismus als Herrschaftssystem als geheiligte Grundsätze gefallen waren, die der Geschichtswissenschaft in der Anfangskonstellation ihrer marxistisch-leninistischen Entwicklung extern als die intern nachzuvollziehende Wahrheit vorgegeben worden waren. Man könnte sagen, daß die theoriegeschichtliche Arbeit der DDR-Historik die Ursprungsgeschichte des Marxismus-Leninismus nicht mehr traditional, sondern genetisch-dynamisch rekonstruiert und damit den historischen Materialismus in einer Form präsentiert, in der er mit dem Erkenntnisfortschrittspotential der historischen Forschung vereinbar erscheint.

3. *Methodologische Reflexion der theoretischen Grundlagen*. Die »Modernisierung« des Marxismus-Leninismus zu einem differenzierbaren flexiblen theoretischen Bezugsrahmen der historischen Forschung muß methodologisch abgesichert werden, um die Forschung dort zu betreffen, wo sie mit ihren eigenen hochentwickelten und -spezialisierten methodischen Techniken arbeitet.⁴⁰ Hier geht es darum, historische Methode als fachspezifisches Regelsystem der historischen Erkenntnis zugleich theoriekonform und praxisnah darzulegen. Die Theorienähe ist dabei das geringere Problem: läßt sich doch die Entfaltung eines theorieförmigen Bezugssystems der historischen Interpretation als ein Denkprozeß explizieren, der bestimmten Regeln folgt; diese Regeln können dann als Methoden des historischen Denkens systemkonform, d.h. dem historischen Materialismus als theoretische Vorgabe an die Geschichtswissenschaft entsprechend, dargestellt werden. Und da diese Denkbewegung zugleich von den allgemeinen theoretischen Vorgaben an die Geschichtswissenschaft zu deren spezifischer Erkenntnisweise führt (zumindest: führen soll), können seine Regelungen als spezifisch »historische« Methoden angesprochen werden. Inwieweit damit schon die konkrete Forschungspraxis mit ihrer inneren methodischen Regelung – deren Explika-

tion gehörte als ›Methodik‹ zum Herzstück jeder älteren Historik – hinreichend zur Geltung gebracht wird, ist eine noch durchaus offene Frage, die wir noch aufgreifen wollen.

4. Historische Absicherung des gegenwärtigen Status der Geschichtswissenschaft. Die systematische Arbeit der Historik an der Explikation der theoretischen und methodischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft ist an deren jeweils aktuellem Entwicklungsstand ausgerichtet und dient dazu, ihn abzusichern und zugleich weitere Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund der beanspruchten inneren Dynamik offenzuhalten. Das gleiche Ziel wird von der wissenschaftshistorischen Arbeit verfolgt, die in der DDR in engem Zusammenhang mit der geschichtstheoretischen und methodischen Reflexion der Geschichtswissenschaft erfolgt.⁴¹ Die Geschichte der Geschichtswissenschaft ist gleichsam das andere Bein, auf dem die Selbstverständigung der Geschichtswissenschaft als Fachdisziplin beruht. Sie verfolgt das Ziel, die Geschichtswissenschaft der DDR von der Tradition des Historismus kritisch abzugrenzen und sie zugleich als die fortschrittlichste und wissenschaftlichste Ausprägung der Geschichtswissenschaft zu erweisen.⁴² Da dieser Anspruch von der marxistisch-leninistischen Geschichtstheorie und -methodologie abhängt, richtet sich die wissenschaftshistorische Forschung in der DDR daher immer auch und meist sogar mit besonderer Aufmerksamkeit auf die konzeptuelle Dimension, insbesondere auf den Geschichtsbegriff und die ihm entsprechende politische Funktion der jeweils behandelten Geschichtswerke.

5. Ideologische Absicherung des gegenwärtigen Status der Geschichtswissenschaft. Schließlich formuliert die Historik der DDR ihr Konzept von marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft in strikter kritischer Abgrenzung von der Diskussion, die im Umkreis einer Historik in der Bundesrepublik geführt wurde und wird.⁴³ Dem marxistisch-leninistischen Axiom des Klassenkampfes entsprechend, werden Eigenart und Leistung der Geschichtswissenschaft in der DDR dadurch betont, daß sie ideologiekritisch von der Entwicklung und

dem Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik entschieden abgelehnt werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit geschichtstheoretischen Entwicklungen und Argumenten in der Bundesrepublik gehört zum Standardinventar der Historik der DDR. Sosehr diese Auseinandersetzung – vor allem ihre Stetigkeit und Intensität – auf politische Vorgaben der Ideologiekritik zurückgeführt werden müssen, so kann doch auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß in dem Maße, in dem fachspezifische Gesichtspunkte einer Historik die Ideologiekritik bestimmen, produktive Kontroversen möglich werden. Insofern bedeutet eine Formierung der Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft, die den Belangen einer Historik Rechnung trägt, eine Chance der Versachlichung, die zwar die ideologischen Differenzen nicht beseitigen, wohl aber aus ihnen den Funken neuer Einsichten schlagen kann.

5. Zur aktuellen Diskussion

Abschließend möchten wir diejenigen funktionalen Zusammenhänge grundlegender Faktoren der historischen Erkenntnis diskutieren, die über die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft entscheiden, die also nicht einfach als ›ideologisch‹ zurückgewiesen werden können: Einmal geht es um denjenigen Schritt in der Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft, in der die das historische Denken bestimmenden allgemeinen theoretischen Hin-sichten auf die menschliche Vergangenheit, in denen diese den Charakter des Geschichtlichen gewinnt, zum Regeisystem fachspezifischer historischer Forschung transformiert werden. Schlägt die Spezifikation des historischen Materialismus zur Formationstheorie so auf die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft durch, daß deren *Forschungsmethodologie*, also die die empirische Quellenarbeit der Historiker bestimmenden Verfahrensregeln, als Konsequenz formationstheoretischer Annahmen im Bezugsrahmen der historischen Interpretation erscheinen?

Die zweite Frage betrifft die Rolle und die Bedeutung der *Geschichtsschreibung* als besonderer Operation der historischen Erkenntnisar-

beit, die von derjenigen der methodisch geregelten Forschung unterschieden werden muß. Welche Rolle spielt die Geschichtsschreibung als produktiver Akt der Formung historischen Wissens zu sinn- und bedeutungsvollen Geschichten? Mit dieser Frage läßt sich die narrativitätstheoretische Wendung⁴⁴ der nicht-marxistischen Geschichtstheorie an die marxistische Historik adressieren, und zwar so, daß damit nicht schon die Prämisse einer narrativen Struktur des historischen Denkens unterstellt, sondern lediglich eine wesentliche Operation der historischen Erkenntnisarbeit angesprochen wird, deren Notwendigkeit und meta-theoretische Klärungsbedürftigkeit auch im Rahmen einer marxistisch-leninistischen Historik unbestritten ist.

Schließlich möchten wir noch nach der *Funktionsbestimmung* des historischen Wissens fragen, mit der sich die fachspezifische historische Erkenntnisarbeit in ihren sozialen Kontext politisch rückvermittelt. Gibt es eine – historiographisch entsprechend präformierte – besondere Funktionsbestimmung des historischen Wissens, die der disziplinären Rationalität der Geschichtswissenschaft entspricht, die also die Geschichtswissenschaft namens ihres besonderen disziplinären Status in den gesellschaftlichen Verwendungszusammenhang des von ihr produzierten Wissens einbringt? Mit anderen Worten: Welches kritische Potential spricht sich die Fachwissenschaft unter den Prämissen ihrer ideologischen Begründung durch den Marxismus-Leninismus dort zu, wo eben im Namen dieser Ideologie praktischer Gebrauch von dem von ihr produzierten Wissen gemacht wird? Zugespielt gefragt: Entwickelt die marxistisch-leninistische Historik Kriterien des ideologischen Mißbrauchs historischen Wissens, mit dem sie ihren eigenen ideologischen Wert als Fachwissenschaft praktisch zur Geltung bringt?

Was die erste Frage betrifft, so spezifiziert sich der historische Materialismus dadurch auf die fachlichen Belange geschichtswissenschaftlicher Interpretation, daß er in der Form einer historisch gewendeten Formationstheorie dargelegt und am Denkweg der Klassiker ausgewiesen wird. »Historische Formationsanalyse, die sowohl als übergreifende Epochenanalyse als

auch in Form landesspezifisch-regionaler Untersuchung durchgeführt werden kann, bedeutet im Unterschied zur allgemeinen, theoretisch-systematischen Formationsanalyse raumzeitlich konkretisierende Untersuchung ökonomischer Gesellschaftsformationen.«⁴⁵

Diese historisch gewendete Formationstheorie stellt ein hierarchisch geordnetes, flexibles System historischer Begriffe dar, das beansprucht, der Komplexität der historischen Erfahrung so weit gerecht zu werden, daß mit ihrer empirische Forschungsarbeit theoretisch organisiert werden kann. »Formation« bezeichnet epochale Strukturen, zwischen denen Übergangsepochen angesiedelt werden können. Eine Formation ist diachronisch spezifizierbar in Stadien und Substadien und synchronisch in Elementen, Formen und Sektoren.⁴⁶ Als Epoche läßt sie sich unterteilen in Hauptperioden, Perioden, Stufen und Etappen. Weitere begriffliche Differenzierungen sind mit der Unterscheidung von Formation als Totalität und Epoche als Heterogenität in der Totalität möglich.⁴⁷ Ein Formationswandel läßt sich als Verlust der Totalität charakterisieren, und die komplexe Struktur einer Formation drückt sich in verschiedenen Formen und Übergangsformen aus.⁴⁸ Schließlich lassen sich noch Mischstrukturen und Mischformationen ausmachen⁴⁹: hier wird Lenins Begriff »uklad« als Bezeichnung einer besonderen Struktur- und Entwicklungseinheit in einer konkret-historischen Gesellschaft expliziert, als begriffliche Bestimmung der historischen Befunde, die in ein abstraktes theoretisches Schema rein unterschiedener Gesellschaftsformationen und ihrer historischen Abfolge sich nicht ohne weiteres einordnen lassen.⁵⁰ Diese geschichtstheoretischen Differenzierungen des historischen Materialismus führen zu einer »Flexibilität der Terminologie«, die ein »wichtiges Mittel der historischen Konkretisierung« darstellt.⁵¹

Die Frage, ob diese »historische Konkretisierung« den realen Forschungsprozeß wirklich trifft und ihn zur Erschließung der historischen Empirie theoretisch auflädt, ist immer auch eine methodologische Frage: Vermag die historisch gewendete und ausdifferenzierte Formationstheorie die Forschung dort anzuleiten, wo sie methodisch geregelt neues Wissen aus den

Quellen erhebt? Die Frage führt in das Gebiet der »Methodik«, in dem die Historik das Regelsystem der historischen Forschung expliziert. In diesem Gebiet liegt gleichsam der Probestein für die erkenntnispraktische Bedeutung der historisierten Formationstheorie: hier läßt sich prüfen, ob und inwieweit in ihrem Gewande der historische Materialismus die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft dort trifft, wo sie in der forschenden Arbeit an den Quellen konkret vollzogen wird.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache der marxistisch-leninistischen Historik, daß sie zwar eine breite Skala methodologischer Argumentationen ausgearbeitet hat, nichtsdestoweniger aber die traditionellen Fragestellungen der »Methodik« nicht explizit aufgreift, sondern in ihrer methodologischen Analyse auf einer abstrakten wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Argumentationsebene verbleibt. Hier geht es vor allem darum, den Erkenntnisbereich der Geschichtswissenschaft generell und fundamental abzustecken, nicht jedoch die spezifische Erkenntnisweise auf ihre innere methodische Regelung hin durchsichtig zu machen, die man »Forschung« nennt. Der Erkenntnisprozeß der Quellenarbeit wird zwar in den methodologischen Analysen der marxistisch-leninistischen Historik vorausgesetzt und als entscheidender Vollzug wissenschaftsspezifischer historischer Erkenntnis anerkannt, aber der Forschungsprozeß wird als spezifische Operation des historischen Denkens im Unterschied zu anderen Operationen nicht angesprochen und nicht abgehoben von den Ebenen der politisch-praktischen Konstitution und Verwendung historischen Wissens. Typisch dafür dürfte der einschlägige Befund in der *Einführung in das Studium der Geschichte* von Eckermann und Mohr sein⁵²: Dort werden einerseits die Grundlagen, der Gegenstand und die Aufgaben der Geschichtswissenschaft scharfsinnig analysiert und auf der anderen Seite die historischen Quellen und die zu ihrer Kritik notwendigen Hilfswissenschaften ausführlich dargelegt. Ein Bindeglied zwischen beiden Bereichen – analog zur Analyse von Heuristik, Kritik und Interpretation als spezifischer Erkenntnisoperationen der historischen Forschung in der klassischen Historik

– findet sich nicht. Dies bestätigt der Aufbau des (vergleichsweise kurzen) Kapitels über »die Forschungsmethoden der Geschichtswissenschaft«.⁵³ Hier wird der Forschungsprozeß als solcher auf seine Verfahrensregeln, also auf das hin, was man traditionellerweise die historische Methode nennt, nicht angesprochen. Der Abschnitt »über die Logik der historischen Forschung«⁵⁴ ist gerade nicht forschungsmethodologisch angelegt, sondern versteht »Logik« im Sinne der modernen Wissenschaftstheorie. Die Regulation der Forschung als Prozeß der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnispraxis wird im zweiten Teil dieses Kapitels nur als Quellenkunde und Quellenkritik in den Blick genommen. Die Forschungsoperation, die zwischen den theorieförmigen Vorgaben und den quellenkritisch ermittelten Tatsachen der Vergangenheit operativ, neues Wissen generierend, vermittelt, nämlich die historische Interpretation, wird nicht eigens expliziert, ebensowenig übrigens wie die für den historischen Erkenntnisprozeß wesentliche heuristische Operation, in der produktive historische Fragen formuliert werden.

Aber nicht nur auf der Ebene einer »Einführung in das Studium der Geschichte«, sondern auch auf derjenigen der aktuellen methodologischen Diskussion der Fachleute ist das Manko einer »Methodik«, die die Verfahrensregeln der Forschungsoperation der Geschichtswissenschaft expliziert, unübersehbar. So hat jüngst W. Küttler zusammenfassend über »die historische Methode aus marxistisch-leninistischer Sicht« kompetent gehandelt.⁵⁵ In diesem Problemaufriß steht die Frage nach der »methodologischen Spezifik der Geschichte im System der Wissenschaften« im Vordergrund, und es wird scharfsinnig dargelegt, daß und wie theorieförmiges Wissen für die geschichtswissenschaftliche Erkenntnis wesentlich ist, aber die Frage danach, wie solches Wissen im Forschungsprozeß praktisch verwendet und diese Verwendung methodisch reguliert ist, wird nicht eigens gestellt.

Es ist nun nicht so, als würde dieses Manko in der marxistisch-leninistischen Historik nicht bemerkt, und als sei es nur für sie typisch. Küttler selber hat in einem Forschungsüberblick betont: »Auf diesen Gebieten einer engeren

*Fachmethodologie wurden in den letzten Jahren erste Schritte unternommen. Sie weiterzuführen zu einer neuen Stufe der Verbindung von Methodologie und konkreter Forschung, ist beim gegenwärtig erreichten Stand unserer Geschichtswissenschaft eine der wichtigsten Aufgaben der theoretischen und methodologischen Arbeit in den nächsten Jahren.*⁵⁶

So unterschiedlich jeweils die Reflexionsarbeit einer Historik angelegt und zielbestimmt sein mag, sie dürfte dort konvergieren, wo es darum geht, den Forschungsprozeß auf die inneren Regulationen hin durchsichtig zu machen, die das historische Wissen rational überprüfbar, also wissenschaftsspezifisch werden lassen. Diese gemeinsame Frage dürfte jedoch auf unterschiedliche Weise beantwortet werden: Während es im Rahmen einer marxistisch-leninistischen Historik eher darauf ankommt, die praktische Verwendung des theorieförmigen Bezugsrahmens der historischen Interpretation forschungsmethodologisch zu explizieren, also – zugespitzt gesagt – von der Theorie zur Praxis fortzuschreiten, stellt die forschungspraktische Verwendung theorieförmigen Wissens in der nicht-marxistischen Historik ein nach wie vor offenes Problem dar: hier käme es eher darauf an, von der Praxis zur Theorie fortzuschreiten.

Eine qualitativ andere Divergenz besteht bei der zweiten Frage, derjenigen nach der Geschichtsschreibung als besonderer Operation im Tätigkeitsbereich der Historiker und nach ihrer Bedeutung für die historische Erkenntnis.⁵⁷ Die erzähltheoretische Wendung, die die nicht-marxistische Historik seit einiger Zeit genommen hat, gab der Geschichtsschreibung dort eine geradezu paradigmatische Bedeutung, wo es um Eigenart und Funktion des historischen Denkens im Konstitutionszusammenhang der Geschichtswissenschaft ging.⁵⁸ Dabei traten die methodischen Operationen der historischen Forschung und der auf ihnen beruhende rationale Charakter der historischen Erkenntnis in den Hintergrund, so daß die Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft zum Thema non grata der (vor allem linguistisch argumentierenden) Geschichtstheorie wurde.

Demgegenüber führt die Geschichtsschrei-

hung eher ein Schattendasein als Untersuchungsobjekt der marxistisch-leninistischen Historik. Wenn dort überhaupt von Darstellungsproblemen gehandelt wird, dann erscheinen sie im Lichte einer rein technisch-instrumentellen Frage: Darstellung ist ein Mittel, mit dem der Zweck der historischen Erkenntnis erreicht werden kann.⁵⁹ Daß und wie die sprachliche Formung der forschend gewonnenen historischen Erkenntnis selber ein produktiver Erkenntnisakt ist, wird in der marxistisch-leninistischen Historik unseres Wissens nicht thematisiert. Das mag daran liegen, daß das Sprachproblem durch die Dominanz des Theorie-Problems, also der fachspezifischen Ausdifferenzierung und Flexibilisierung des dialektischen und historischen Materialismus überlagert wird.⁶⁰ Und zudem würde der methodologische Anspruch, den der historische Materialismus im Medium der Historik an die Erkenntnispraxis der Geschichtswissenschaft richtet, zumindest problematisiert, wenn nicht gar geschmälert, wenn deutlich würde, daß die Darstellung keine bloße Funktion der Theorie sein kann, weil Historiographie als Sprachhandlung sich nicht hinreichend zweckrational, in Abhängigkeit von theoretischen Vorgaben und politisch-praktischen Intentionen bestimmen läßt, sondern ein eigenes Gewicht in der Konstitution des historischen Wissens, also dort hat, wo der spezifisch historische Charakter einer Erkenntnis vom Menschen und seiner Welt begründet liegt.

Wenn die marxistisch-leninistische Historik die Geschichtsschreibung auch als Sprachproblem sieht, das alle Bereiche und Ebenen des historischen Denkens durchzieht, dann konzentriert sie sich darauf, den Theoriegehalt der Sprache des Historikers als deren Wissenschaftsspezifität zu betonen, spitzt also das Sprachproblem auf ein Theorieproblem zu. Die umgekehrte Möglichkeit, das Theorieproblem als Sprach- und Kommunikationsproblem zu thematisieren, wird nicht ausführlich in Betracht gezogen. Genau in dieser Frage-richtung jedoch könnte die Diskussion über das Erzählen als spezifisch historische Operation des menschlichen Bewußtseins fruchtbar werden: Die Antithetik zwischen Theorieförmigkeit und narrativer Struktur des histori-

schen Denkens könnte sich als nur scheinbar erweisen, und neue Aufschlüsse über die Spezifik historischer Theorien oder theorieförmiger Faktoren der historischen Erkenntnis wären möglich.

Die letzte Frage zielt darauf, ob und wie die in der Geschichtswissenschaft verkörperte fachspezifische Rationalität des historischen Denkens kritisch gegen die politisch-ideologische Verwendung historischen Wissens im sozialen Kontext der Geschichtswissenschaft gewendet werden kann. Diese Frage ergibt sich zwanglos in jeder Historik, der es um den Aufweis derjenigen Prinzipien des historischen Denkens geht, die ihm einen wissenschaftlichen Status und mit diesem dem historischen Wissen einen hohen Geltungsanspruch verleihen. Dieser Geltungsanspruch, mit dem wissenschaftliches Wissen sich von anderen Wissensformen unterscheidet, hat der Wissenschaft eine kritische Funktion in ihrer Gegenwart verliehen. Hier sehen wir ein offenes Problem für eine marxistisch-leninistisch argumentierende Historik: Gewinnt der von ihr in die Fachspezifik der Geschichtswissenschaft transformierte historische Materialismus durch diese Transformation ein Rationalitätspotential, das sich kritisch in die Arena einbringen läßt, wo der dialektische und historische Materialismus seine ideologische Funktion politisch-praktisch wahrnimmt? Oder ist die Kritikchance, die die Geschichtswissenschaft (zumindest der Möglichkeit nach) aufgrund der ihr eigenen methodischen Rationalität des historischen Denkens in seinem Gegenwartsbezug hat, bereits in den parteiischen ideologischen Vorgaben des historischen Materialismus insofern abgeschöpft, als dieser selber ja als »Wissenschaft« auftritt? Was aber bedeutet dann die theoretische und methodologische Vermittlung seiner Wissenschaftlichkeit mit derjenigen der Geschichtswissenschaft als einzelner Disziplin – eine Vermittlung, die »Historik« spezifisch marxistisch-leninistisch definiert? Diese Vermittlung soll ja den mit dem Terminus »Wissenschaft« verbundenen Rationalitäts- und Geltungsanspruch des praktisch-politisch in Anspruch genommenen Wissens systematisch steigern. Dann aber muß die durch die Historik explizierte Fachspezifik der Geschichtswissenschaft auch eine

eigene Rolle in dem Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Theorie und gesellschaftlicher Praxis spielen, deren innere Einheit im Marxismus-Leninismus entschieden betont wird. Diese besondere Rolle wird unseres Wissens auf der Argumentationsebene der Historik nicht angesprochen oder herausgestellt. Ist dies eine Rationalitätsgrenze der marxistisch-leninistischen Historik oder eine noch nicht genutzte Chance ihrer Arbeit an der Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft? Dies mag die weitere Diskussion zeigen.

Anmerkungen

- 1 Zit. bei N. W. Heer: *Politics and History in the Soviet Union*. Cambridge, Mass. u. London 1971, S. 11.
- 2 E. Försch: »Geschichtswissenschaft«. in: H. Lades, C. Burrichter (Hg.): *Produktivkraft Wissenschaft. Sozialistische Sozialwissenschaften in der DDR*. Hamburg 1970, S. 93–136; W. Maibaum: »Geschichte und Geschichtsbewußtsein in der DDR«, in: P. Chr. Ludz (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR*. München 1971; E. Reuter: *Geschichtsbewußtsein in der DDR*. Programm und Aktion. Köln 1973; D. Biesenberger: *Geschichte und Geschichtsunterricht in der DDR*. Göttingen 1973; A. Dornaten: »Die Geschichtswissenschaft der DDR«, in: B. Faulenbach (Hg.): *Geschichtswissenschaft in Deutschland*. München 1974, S. 121–137; U. Neuhäuser-Wespa: »Die SED und die Historie. Probleme und Aspekte der gegenwärtigen Umorientierung in der Geschichtswissenschaft der DDR«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 41, 1976; W. Conze: »Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse«, in: *Historische Zeitschrift* 225 (1977), S. 1–28; Chr. v. Buxhoeveden: *Geschichtswissenschaft und Politik in der DDR*. Das Problem der Periodisierung. Köln 1980; G. Heydemann: *Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland*. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen. Theorie und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Frankfurt. Bern 1980; K. Naumann: *Ökonomische Gesellschaftsformation und historische Formationsanalyse*. Köln 1983; H.-D. Schütte: *Zeitgeschichte und Politik*. Deutschland- und blockpolitische Perspektiven der SED in den Konzeptionen marxistisch-leninistischer Zeitgeschichte. Bonn 1985.
- 3 T. P. Koops: »Die Kritik der westdeutschen Methodendiskussion in der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«, in: E. Jackel u. E. Weisner (Hg.): *Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit*. Stuttgart 1975, S. 225–237.
- 4 Der Aufsatz von G. Heydemann: »Der Theorie-Boom in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR seit 1967. Ursachen – Entwicklung – Perspektiven«, in: *Deutsches Archiv* 13 (1980), S. 260–271, gehört in den umgreifenden Zusammenhang seiner oben (Anm. 2) genannten Dissertation über »Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland«.
- 5 Heydemann (Anm. 2), S. 200 ff.
- 6 Vgl. dazu H. W. Blanke, D. Fleischer, J. Rüsen: »Historik als akademische Praxis. Eine Dokumentation der geschichtstheoretischen Vorlesungen an deutschsprachigen Universitäten von 1750 bis 1900«, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 1 (1983), S. 182–255.
- 7 Dazu J. Rüsen: *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*. Göttingen 1983.
- 8 E. Engelberg: Vorwort, in: ders. (Hg.): *Probleme der Geschichtsmethodologie*. Berlin (DDR) 1972, S. 8.
- 9 Dazu ausführlicher Rüsen, *Historische Vernunft* (Anm. 7), S. 20 f.
- 10 Heydemann (Anm. 2), S. 139–142.
- 11 So z. B. J. Stalin: »Über dialektischen und historischen Materialismus«, in: *Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion* (Bolschewiki) Kurzer Lehrgang. Berlin (DDR) 1952, S. 153.
- 12 Z. B.: »Die programmatischen Dokumente der SED sowie Beschlüsse ihres ZK bzw. Politbüros geben den Historikern der DDR

- grundlegende theoretische und wissenschaftliche Orientierungen und konkrete Aufgabenstellungen...« (H. Schlieper: »Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR. Hauptetappen, Institutionen, Forschungsschwerpunkte«, in: *Gesellschaftswissenschaftliche Informationen*. Hauptetappen und Probleme der Geschichte der Geschichtswissenschaft der DDR. GW 17. Berlin (DDR) 1982, S. 6.)
- 13 Dazu W. Berthold: *Marxistisches Geschichtsbild – Volkstum und antifaschistisch-demokratische Revolution. Zur Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR und zur Konzeption der Geschichte des deutschen Volkes*. Berlin (DDR) 1970, S. 122 ff.
 - 14 Ebd., S. 137.
 - 15 Dazu im einzelnen Buxhoeveden: *Geschichtswissenschaft und Politik* (Anm. 2), passim.
 - 16 Dazu etwa die kritischen Äußerungen von Gernard Schiller vor der Sektion Geschichte bei der Akademie der Wissenschaften, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 13 (1965), S. 496. Beispielfür weitere Belege sind die Äußerungen von W. Schmidt und J. Streisand. W. Schmidt spricht von einem »beachtlichen Nachholbedarf« der Historiker »bei Diskussionen um Fragen der Methodologie« (»Aufgaben der Geschichtswissenschaft bei der sozialistischen Bewußtseinsbildung«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 17 (1969), S. 54); J. Streisand stellt fest, daß »in bezug auf die Behandlung theoretisch-methodologischer Fragen durch die Geschichtswissenschaftler selbst keine wesentlichen Schritte erzielt worden« sind (»Geschichtsbild und Geschichtsbewußtsein«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 17 (1969), S. 44).
 - 17 Dazu und zum folgenden: Schlieper: *Zur Entwicklung* (Anm. 12), S. 27 ff.
 - 18 Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 22. 10. 1968, in: *Einheitszeitung* 22 (1968), S. 1457.
 - 19 Vgl. dazu die Nachricht in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 17 (1969), S. 1249 ff.
 - 20 K. Hager: *Der IX. Parteitag und die Geschichtswissenschaften*. Berlin (DDR) 1976, S. 145.
 - 21 H. Schulz, G. Klaus: *Sinn, Gesetz und Fortschritt in der Geschichte*. Berlin (DDR) 1968, S. 6.
 - 22 P. Bollhagen: *Soziologie und Geschichte*. Berlin (DDR) 1968; ders.: *Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft*. Berlin (DDR) 1967.
 - 23 Bollhagen: *Soziologie und Geschichte* (Anm. 22), S. 117.
 - 24 W. Eckermann, H. Mohr (Hg.): *Einführung in das Studium der Geschichte*. Berlin (DDR) 1965; darin: (zusammen mit G. Stauder) *Grundlagen, Gegenstand und Aufgaben der marxistischen Geschichtswissenschaft* (S. 29–100); und: *Die Forschungsmethode der Geschichtswissenschaft* (S. 241–276); zusammen mit H. Lütke.
 - 25 Bollhagen: *Soziologie und Geschichte* (Anm. 22), S. 120 f.
 - 26 Ebd., S. 234 ff.
 - 27 Bollhagen: *Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft* (Anm. 22), S. 185 ff.
 - 28 H. Meier, W. Schmidt (Hg.): *Geschichtsbewußtsein und sozialistische Gesellschaft*. Beiträge zur Rolle der Geschichtswissenschaft, des Geschichtsunterrichts und der Geschichtspopaganda bei der Entwicklung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins. Berlin (DDR) 1970. – Einen zusammenfassenden kritischen Überblick über die Diskussion gibt F. Reuter: *Geschichtsbewußtsein in der DDR*. Programm und Aktion. Köln 1973; vgl. auch H. G. Wolf: »Sozialistisches Geschichtsbewußtsein und Geschichtswissenschaft in der DDR«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 28 (1977), S. 65–85.
 - 29 Dazu: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 10 (1962), S. 418.
 - 30 Zusammenfassend zu der gesamten Entwicklung vgl. die Berichte von H. Schlieper und W. Küttler in *Gesellschaftswissenschaftliche Informationen* (Anm. 12).
 - 31 S. Anm. 8.
 - 32 E. Engelberg (Hg.): *Probleme der Geschichtsmethodologie*. Berlin (DDR) 1972.
 - 33 E. Engelberg, W. Küttler (Hg.): *Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis*. Berlin (DDR) 1977.
 - 34 E. Engelberg, W. Küttler (Hg.): *Formationslehre und Geschichte*. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin. Berlin (DDR) 1978.
 - 35 W. Küttler (Hg.): *Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung*. Berlin (DDR) 1985.
 - 36 Siehe Anm. 30.
 - 37 Dazu: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 25 (1977), S. 343 und 20 (1978), S. 916.
 - 38 Engelberg, Küttler (Hg.): *Formationslehre und Geschichte* (Anm. 34); W. Küttler (Hg.): *Geschichtsmethodologische Aspekte der Kategorie Gesellschaftsformation*. Ernst Engelberg zum 85. Geburtstag. Berlin (DDR) 1974; W. Küttler: »Formationsanalyse in der Geschichtswissenschaft«, in: *Das Argument* 1978, Sonderheft 32 (Gesellschaftsformationen in der Geschichte). – Eine (unkritische) Gesamtdarstellung gibt: K. Naumann: *Ökonomische Gesellschaftsformation und historische Formationsanalyse*. Köln 1983.
 - 39 Hier sind vor allem zu nennen: Engelberg/Küttler (Hg.): *Formationslehre und Geschichte* (Anm. 34); W. Küttler (Hg.): *Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx*. Berlin (DDR) 1983; H. Heitzer, W. Küttler (Hg.): *Eine Revolution im Geschichtsdiskurs*. Marx, Engels, Lenin und die Geschichtswissenschaft. Berlin (DDR) 1983; W. Küttler: *Lenins Formationsanalyse der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland vor 1909*. Berlin (DDR) 1978.
 - 40 Dazu vor allem W. Küttler: »Die Dialektik von Logischem und Historischem und der Platz der Geschichte im System der Gesellschaftswissenschaften«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 28 (1980), S. 170–181; ders.: »Totalität und Heterogenität konkret-historischer Gesellschaften. Zur Theoriegeschichte und methodologischen Bedeutung des Begriffs »Klady« besonders im Werk Lenins«, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 32 (1980), S. 109–125; ders.: »Probleme der geschichtswissenschaftlichen Typisierung«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 32 (1984), S. 1055–1070.
 - 41 Siehe dazu den Forschungsbericht von Schlieper (Anm. 12) – vgl. ferner: J. Streisand (Hg.): *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*. 2 Bde. Berlin (DDR) 1963, 1965; ders.: *Geschichtliches Denken von der deutschen Aufklärung bis zur Klassik*. Berlin (DDR) 1964.
 - 42 Die wichtigste Titel: G. Lozek, W. Berthold, H. Heitzer, H. Meier, W. Schmidt (Hg.): *Unbewältigte Vergangenheit. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD*. Berlin (DDR) 1977; W. Berthold, G. Lozek, H. Meier (Hg.): *Geschichte der Geschichtswissenschaft*. Grundlagen und Entwicklungstendenzen in der Geschichtsschreibung in der BRD 1945–1975. Berlin (DDR) 1977. – Vgl. zu diesem Themenkomplex Koops: *Die Kritik der westdeutschen Methodendiskussion* (Anm. 3).
 - 43 Siehe dazu z. B. die Reihe: *Theorie der Geschichte*. Beiträge zur Historik. München 1977 ff.
 - 44 Dazu: J. Kocks u. Th. Nipperdey (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 5), H. White: »The question of narrative in contemporary historical theory«, in: *History and Theory* 23 (1984), S. 1–33.
 - 45 W. Küttler: »Grundlagen und Methoden historischer Analyse von Gesellschaftsformationen«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 24 (1976), S. 1079–1092, zit. S. 1081.
 - 46 W. Küttler: »Zu Lenins historisch-ökonomischer Analyse der objektiven Voraussetzungen für die demokratische und sozialistische Revolution in Rußland. Begriffliches Instrumentarium und Methoden«, in: *Jahrbuch für Geschichte* 17 (1977), S. 9–43, bes. S. 22; ders.: *Totalität und Heterogenität* (Anm. 40), bes. S. 122.
 - 47 Ebd., S. 116.
 - 48 Küttler: *Zu Lenins historisch-ökonomischer Analyse* (Anm. 45), S. 28 ff.
 - 49 Ebd., S. 22.
 - 50 Dazu besonders Küttler: *Totalität und Heterogenität* (Anm. 40).
 - 51 W. Küttler (Anm. 34), S. 727.
 - 52 W. Eckermann, H. Mohr (Hg.): *Einführung in das Studium der Geschichte*. Berlin (DDR) 1968, 2. Aufl. 1983.
 - 53 Ebd., S. 241–276.
 - 54 Ebd., S. 242–243.
 - 55 Demnachst in: Chr. Meier, J. Rüsen (Hg.): *Historische Methode* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 5) München 1986.
 - 56 W. Küttler: »Zur Entwicklung von Theorie und Methodologie in der Geschichtswissenschaft der DDR 1970 bis 1980«, in: *Gesellschaftswissenschaftliche Informationen* (siehe Anm. 12), S. 162.
 - 57 Vgl. dazu die verschiedenen Beiträge in: R. Koselleck u. a. (Hg.): *Formen der Geschichtsschreibung* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 4) München 1982.
 - 58 So vor allem H. White: *Meta-History. The historical imagination in nineteenth-century Europe*. Baltimore, London 1973.
 - 59 So H. P. Jaekel: »Bemerkungen über den Begriff und einige Aufgaben der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie«, in: Engelberg, Küttler (Hg.): *Probleme der Geschichtsmethodologie* (Anm. 32), S. 98 f.
 - 60 W. Küttler: »Zur Frage der Begriffsbildung und Begriffschichte in der Geschichtswissenschaft«, in: Engelberg, Küttler (Hg.): *Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis* (Anm. 33), S. 183–193; dazu: »Wissenschaftssprache, Begriffe und Theoriebildung in der historischen Forschung und Darstellung«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 28 (1980), S. 532–543; ders.: »Begriffsbildung und Gesetzmäßigkeitsproblematik in Geschichte und Geschichtskritik«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29 (1981), S. 778–787.